

Aufbruch ins Ungewisse

Schicksalsstudien von Flüchtlingen und Vertriebenen (Teil 1)

Von *Brunhilde Miehe*, Kirchheim-Gershausen

Im Laufe und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges flüchteten Millionen Deutsche aus ihrer Heimat oder wurden vertrieben... Tausende kamen auch in unsere Hersfelder Region und mussten unter schwierigen Umständen untergebracht und integriert werden. (Vgl. hierzu: Hans-Otto Kurz: Evakuierte, Flüchtlinge, Vertriebene – Aufnahme und Eingliederung im Kreis Hersfeld und in Friedlos. In: Mein Heimatland, Mai 2002 sowie: Erster Transport mit Vertriebenen aus dem Sudetenland am 30. März 1946 im Kreis Hersfeld. In: MH Nr. 10, Oktober 2006) In Einzelstudien aus den verschiedenen deutschen Ostgebieten wird im Folgenden versucht, das Schicksal der Vertriebenen bzw. Flüchtlinge transparent zu machen. Millionen Vertriebene – das ist eine anonyme Masse; in Einzelschicksalen bekommt das millionenfache Geschick ein Gesicht und wird konkret.

Zwischen den Zeilen der nüchternen Fakten spiegelt sich unwillkürlich auch die einhergehende Not und Bedrängnis wider; diese zu schildern bedürfte es vieler Erlebnisse, vieler Worte.

Die einzelnen Gewährspersonen sind zwar beliebig ausgewählt, die Studien stehen aber in groben Zügen für viele Schicksale.

Ostpreußen / Russland

Heinz-Georg Wittstock, Neukirchen

Heinz-Georg Wittstock wurde 1931 in Storkeim Krs. Preußisch-Eylau, 30 km südlich von Königsberg gelegen, als Sohn eines Landwirts (32 ha Grundbesitz) geboren und wuchs mit fünf Geschwistern auf. Da seine Heimat ein rein deutsches Siedlungsgebiet war, besuchte er auch eine deutsche Schule.

1944 rückte die russische Front immer näher, so dass sie im Oktober 1944 bereits zwei deutsche Flüchtlingsfamilien von der Ostgrenze Ostpreußens auf ihrem Bauernhof unterbrachten. Da der Vater von H.-G. Wittstock im Volkssturm dienstverpflichtet war und Schützengräben usw. bauen musste, bewirtschaftete seine Mutter den Hof mit den Kindern und mit polnischen und weißrussischen Zwangsarbeitern. Mitte Januar 1945 begann eine neue russi-



Heinz-Georg Wittstock, Neukirchen

sche Offensive, bei der die Front unmittelbar in ihre Heimat kam, so dass auch viele deutsche Soldaten bei ihnen Quartier bezogen. Am 25.1.45 war die Frontlinie schließlich nur noch acht Kilometer entfernt. Daraufhin rüstete sich Familie Wittstock wie auch die anderen Dorfbewohner heimlich zur Flucht – offiziell wurde die Flucht noch untersagt. In der Nacht versah man einen Leiterwagen mit einer Plane und packte das Nötigste darauf: Brot, Einkochtes, Geschlachtetes, Betten, Wäsche und Kleidung, Heu und Hafer für die Pferde usw. Am 26.1.45 um 9⁰⁰ Uhr schickte der Vater seinen Sohn Heinz-Georg zum Ortsgruppenleiter, um sich nach der Lage zu erkundigen. Dieser sagte noch: „Wenn ich jemand erwische, der vom Hof fährt, erschieße ich die Pferde vorm Wagen...“ Da die Lage immer brenzlicher wurde, schickte der Vater seinen Sohn um 14⁰⁰ Uhr erneut zum Ortsgruppenleiter. Nun hatte dieser bereits seinen PKW bepackt und wollte selbst flüchten. „Jeder flüchtet auf eigene Gefahr! Der ganze Ort soll geräumt werden!“ lautete nun der Befehl. In großer Bestürzung rüsteten sich sie Storkeimer zur Flucht. Wer kein Pferdefuhrwerk hatte, musste sich Bauern anschließen. Um 15⁰⁰ Uhr brach schließlich das ganze Dorf mit etwa 15 Pferdewagen zusammen auf. Die

anderen Tiere usw. musste man schweren Herzens zurück lassen... Familie Wittstock rüstete zwei Planwagen für ihre fünf Pferde – einen für ihre Familie, einen für die beiden zu ihnen geflüchteten Familien; deren Pferde hatte man konfisziert.

Der älteste Bruder von H.-G. Wittstock war bereits verheiratet und beim Militär. So hatte man die aus Sachsen stammende Schwiegertochter bzw. Schwägerin schon einige Tage zuvor mit dem Zug nach Hause geschickt und dieser die beiden jüngsten Kinder bzw. Geschwister, 10 und 5 Jahre alt, mitgegeben. Wie man nach Tagen erfuhr, kam der Zug auch schon nicht mehr durch, so dass diese dann von Pillau aus auf einem Schiff, glücklicherweise nicht auf der Gustloff, über die Ostsee flüchteten. Von der geglückten Flucht erfuhr Familie Wittstock allerdings erst nach Monaten, so dass sich die Eltern von H.-G. Wittstock neben dem eigenen Leid auch noch um das Schicksal ihrer beiden kleinen Kinder große Sorgen machten.

Da eine weitere Schwester von H.-G. Wittstock bereits in Gera verheiratet war, flüchteten mit den Eltern außer Heinz-Georg nur noch ein Bruder. In Panik fuhr man die ganze Nacht durch und machte erst am nächsten Nachmittag mit dem Treck eine Rast. Da der Weg nach Süden abgeschnitten war, flüchtete man in Richtung Westen – die Straßen waren voller Flüchtlinge und Militärkonvois. Nach drei Tagen gelangte Familie Wittstock mit dem Treck schließlich bei Frauenburg an das Frische Haß. Glücklicherweise war dieses noch zugefroren, so dass der Treck dann, zum Teil unter dem Kugelhagel von russischen Jagdbombern, über das Eis fahren konnte.

Gut auf der Nehrung angekommen, konnte Familie Wittstock mal in einem Büro einer deutschen Polizeistation übernachten; hier erfuhren sie u. a., dass der Zug, in dem die Schwägerin mit den kleinen Geschwistern saß, nicht mehr durchgekommen war...

Südlich von Danzig setzten sie dann mit Fahren über die Weichsel und fuhren unweit der Küste durch Pommern nach Westen. Möglichst bei Bauern versuchten sie immer wieder ein Nachtquartier usw. zu finden. Bei Stettin setzten sie über die Oder über – ein Tag später war die Brücke

gesprengt worden. Immer noch im örtlichen Verbund fuhr der Treck wie viele andere tagelang, wochenlang, ja fast zwei Monate bei Eis und Schnee nach Westen. Im Treck von Familie Wittstock waren zwar keine Menschen gestorben, aber zahlreiche Pferde hielten die Strapazen nicht durch. Familie Wittstock verlor auch zwei Pferde und musste sich unterwegs noch eines kaufen. Da niemand die Flüchtlinge länger aufnehmen wollte, fuhren sie bis nach Schleswig-Holstein weiter. Dort wurde Familie Wittstock schließlich am 19.3.1945 zwangsweise bei einem Bauern einquartiert.

In Schleswig-Holstein erlebten sie dann das lang ersehnte Kriegsende. H.-G. Wittstock ging schließlich noch ein Jahr in die Schule, sein Vater arbeitete in der Landwirtschaft. Nun erfuhren sie auch von der geglückten Flucht der Schwägerin mit den beiden jüngeren Geschwistern von H.-G. Wittstock und nahmen auch mit den anderen Angehörigen und weiteren Flüchtlingen ihrer Heimat Kontakt auf – der ältere Bruder, der bei der Wehrmacht gewesen war, fand nach seiner Gefangenschaft über den Suchdienst auch zu ihnen nach Schleswig-Holstein.

H.-G. Wittstocks Vater versuchte nun mit seinem einzigen Kapital, seinen Pferden, sein Auskommen zu erzielen, schließlich hatte er zwei im Stutbuch eingetragene Ermländer Kaltblutzuchtstuten. Da die Schleswig-Holsteiner Bauern ausreichend Pferde hatten, versuchte er in Hessen Fuß zu fassen – durch den in Bad Sooden-Allendorf untergekommenen Stutbuchdirektor hatte er gehört, dass in Hessen noch eine Nachfrage nach Pferden sei. Über die Hünfelder Kreisbauernschaft wurden sie auf die Domäne Fürsteneck bei Eiterfeld vermittelt. So siedelte Familie Wittstock schließlich im April 1946 von Schleswig-Holstein im Güterwaggon mit Pferden und Gepäck nach Fürsteneck über. Dort fanden sie im Gesindehaus auch eine Wohnung. Der Vater arbeitete nun mit dem Pferdegespann als Stundenlöhner auf der Domäne, Heinz-Georg arbeitete anfangs auch auf der Domäne mit. Am 1.8.1947 ging Heinz-Georg wie auch sein Bruder zu einem Arzeller Bauern in Stellung. Der älteste Bruder war als Traktorfahrer auf der Domäne Bingartes bei Bad Hersfeld untergekommen. Als die Domäne Bingartes für die Mühle einen Müllerlehrling suchte, bewarb sich H.-G. Wittstock und so machte er schließlich ab 1.8.1948 eine dreijährige Müllerlehre.

Seine Eltern hatten 1949 unterdessen die Klebsmühle bei Rhina gepachtet, die sie bis 1957 bewirtschafteten. H.-G. Wittstock ging nach der Lehre als Müllergeselle einige Jahre nach Westfalen auf Wanderschaft. 1953 kehrte er zurück und arbeitete in der Heringer Werramühle und anschließend in der Brückenmühle in Hünfeld.

Im November 1954 heiratete er eine gebürtige Neukirchnerin; eine Tochter ging aus der Ehe hervor. 1969 baute er mit seiner Familie in Neukirchen ein Haus.

Bereits 1956 hatte er als Elektromechaniker umgeschult und arbeitete dann bei der Firma Zuse in Neukirchen, später auch bei Zuse in Hünfeld und bis zu seiner Pensionierung bei Siemens in Hersfeld.

Seinen Eltern wurde nach der Pensionierung im Rahmen des Lastenausgleichs eine Wohnung im Gesindehaus der Domäne Wilhelmshof bei Petersberg und zwei Morgen Gartenland zugestanden. Dort wurden sie bis zu ihrem Tode – beerdigt wurden sie allerdings in Wetzlos, da eine Tochter

dorthin geheiratet hatte; ein anderer Sohn hatte nach Stärklos geheiratet; der jüngste Sohn blieb auf dem Wilhelmshof.

Mit den anderen Bewohnern seines ostpreußischen Heimatdorfes hatte H.-G. Wittstock in den letzten Jahrzehnten immer wieder Kontakt gepflegt – eine Schulkameradin hatte die Anschriften zusammengetragen und 1983 ein Treffen in Niedersachsen organisiert. 1993 reisten sie schließlich zum ersten Mal zusammen im Bus nach Ostpreußen, 1999 ein zweites Mal. Ihr Heimatort Storkeim, heute im russisch besetzten Teil Ostpreußens unweit der polnischen Grenze liegend, war unterdessen völlig dem Erdboden gleich gemacht worden und das Land lag brach – eine traurige Wiederbegegnung.

Schlesien / Polen

Richard Fellgiebel, Gershausen

Richard Fellgiebel wurde 1923 in Frobeltwitz Kreis Neumarkt, westlich von Breslau gelegen, in Niederschlesien geboren und wuchs mit drei Brüdern unweit östlich von Breslau in Groß Weigelsdorf Kreis Oels als Sohn eines Stellmachers auf. Da seine Eltern im Nachbarort Klein Weigelsdorf ei-



Richard Fellgiebel, Gershausen

nen Bauernhof mit 15 ha Grundbesitz übernehmen konnten, siedelten sie daraufhin um und R. Fellgiebel arbeitete nach der Schulzeit auf dem elterlichen Bauernhof mit – sein Vater war bereits wegen der Sudetenlandbesetzung 1938 eingezogen worden.

Im April 1942 wurde R. Fellgiebel auch zum Wehrdienst eingezogen und wurde nach der Ausbildung im Elsass nach Russland an die Front geschickt. Aufgrund einer Erkrankung war er in Lazaretten im Memelland, Ostpreußen und Halle und wurde schließlich nach Russland aufs Neue an die Front geschickt. Nach einer Verletzung wurde er u. a. in Sachsen behandelt, wurde nun in die Tschechei beordert und erneut verletzt. Über Thüringen kam er dann nach Bad Hersfeld in ein Lazarett, das in der Berufsschule war. Am 5.8.1945 wurde er schließlich als geheilt entlassen – aber er wusste nicht, wo er hingehen sollte... In seine Heimat konnte er nicht zurück, seine Familie war unterdessen geflüchtet und „unbekannt verzogen“. Um in den schweren Zeiten ein „Dach über dem Kopf“ und etwas zu essen zu haben, suchte er als Knecht bei Bauern in der Umgebung nach einer Bleibe. So kam er nach Gershausen, Hattenbach und Niederjossa, wo er insgesamt fast drei Jahre arbeitete.

Unterdessen hatte er die Gershäuserin An-

neliese Hofmann – Tochter eines örtlichen Schmieds und Kleinlandwirts mit drei Hektar Grundbesitz – lieb gewonnen und heiratete diese im März 1948; zwei Kinder gingen aus der Ehe hervor. Fortan arbeitete er im Hersfelder Sperrholzwerk und von 1959 bis 1990 in der Asbacher Kettenfabrik.

Nach dem Schicksal seiner Eltern und Brüder forschte er über den Suchdienst usw., den entscheidenden Hinweis erhielt er jedoch von einem Schlesier, der in Niederjossa untergekommen war. So stellte sich dann heraus, dass die Eltern mit den jüngeren Brüdern im Januar 1945 vor der russischen Front mit einem Pferdewagen ins Sudetenland geflüchtet waren. Im Sudetenland konnten sie jedoch nicht bleiben und wurden von dort nach der Kapitulation von den Tschechen vertrieben. Zu Fuß – die Pferde hatten die Tschechen konfisziert – flüchteten sie dann in Richtung Hannover, wo sie bei einer Verwandten unterkommen wollten. Auf dem Weg fanden sie bei Magdeburg jedoch Quartier bei einer Bäuerin, deren Mann aus dem Krieg nicht zurückgekommen war. Dort blieben sie zunächst und konnten in dem Ort schließlich auch etwas Land von einem aufgeteilten Gutshof bekommen, so dass sie sich letztlich dort ansiedelten. Nach zweieinhalb Jahren Ungewissheit und Suche konnte R. Fellgiebel endlich im August 1947 seine Eltern und Brüder in die Arme schließen – mit dem Zug, teilweise mit einem Güterzug, hatte er sich ins Magdeburger Land auf den Weg gemacht. Seine Eltern und Brüder hatten unterdessen bei Magdeburg Fuß gefasst und ihn zog es zurück in die Hersfelder Region, so dass sie fortan getrennt lebten – die unterschiedlichen Zonen erschwerten die Kontakte.

1976 besuchte R. Fellgiebel zum ersten Mal seine nun zu Polen gehörende schlesische Heimat, in den neunziger Jahren noch zweimal – von seinen ehemaligen Mitbürgern, es war ein rein deutsches Dorf, war allerdings niemand mehr da.

Memelland / Litauen

Ewald Müller, Niederaula

Ewald Müller wurde 1929 in Trakseden Krs. Heydekrug im Memelland, etwa zehn Kilometer nördlich der Memel unweit des kurischen Haffs, als ältester Sohn eines Straßenwärters geboren. Er wuchs jedoch mit einem Bruder in Heydekrug auf, da seine Eltern dort ein Haus gebaut hatten – seine Mutter starb allerdings bereits 1934, so dass er daraufhin eine Stiefmutter und noch zwei Halbgeschwister bekam. E. Mül-



Ewald Müller, Niederaula

ler besuchte die örtliche deutsche Schule und lernte als Zweitsprache Litauisch – nur wenige Bewohner seiner Heimat waren Litauer. Als im März 1939 das Memelland an Deutschland angeschlossen wurde – nach dem Ersten Weltkrieg war es an Litauen abgetreten worden –, mussten die Schüler übrigens nicht mehr Litauisch lernen.

Nach der Schulzeit machte E. Müller eine Schreinerlehre und hat auch zeitweise im Rahmen der Hitlerjugend Schützengräben gebaut. Im Sommer 1944 wurde u. a. auch seine Familie vor der heranrückenden russischen Front in die Masuren / Ostpreußen evakuiert. Nach sechs Wochen konnten sie jedoch wieder nach Hause und haben die Kartoffel usw. geerntet. Im Oktober 1944 wurden sie allerdings wieder evakuiert, dieses Mal mit dem Zug – einem Güterzug – bis ins Erzgebirge. Im Kreis Zwickau hat man ihnen eine kleine Wohnung zugewiesen und E. Müller konnte bis März 1945 in einer Möbelfabrik seine Lehre fortsetzen. Dann wurde er bei Grimma zum Reichsarbeitsdienst eingezogen und geritt zwischen die Fronten von den Amerikanern und Russen. Von den Amerikanern wurde er schließlich gefangen genommen und mit einem Sammeltransport u. a. über Hersfeld nach Bingen in ein Lager transportiert – in den Hersfelder Haunewiesen war er zwei Tage hinter Stacheldraht interniert; und als sie dann in offenen Güterzugwaggons den Haunegrund passierten, haben ihnen einige Bürger Lebensmittelpäckchen in die Waggons geworfen – das blieb E. Müller in lebhafter Erinnerung. Bei Bingen war er schließlich unter freiem Himmel von Anfang Mai bis Ende Juli 1945 Gefangener der Amerikaner.

Nach seiner Entlassung zog es ihn zu seiner Familie nach Zwickau, aber als er sich im Zug der Zonengrenze näherte, änderte er seinen Plan und stieg in Bebra aus – er wollte nicht zu „den Russen“. Und da erinnerte er sich an die Leute vom Haunegrund und so machte er sich auf den Weg dorthin. In Hermannspegel fand er zwar ein Nachtquartier, aber keine Arbeit und so ging er über Rhina nach Wehrda. Dort konnte er schließlich bei zwei Bauern einige Monate Unterkunft und Arbeit finden; anschließend arbeitete er über 6 Jahre auf dem Karlsruhof bei Wehrda.

Im Mai 1954 heiratete er Anna Wettlaufer aus Niederaula und konnte bei seinen Schwiegereltern, ein örtlicher Schreiner und Kleinlandwirt, eine Bleibe finden; zwei Kinder gingen aus der Ehe hervor. 1962 hat er dann mit seiner Frau ein eigenes Haus gebaut und arbeitete seit 1970 schließlich bis zu seiner Pensionierung beim Niederaulaer Spanplattenwerk.

Seine Eltern und Geschwister waren im Krs. Zwickau geblieben, so dass er diese aufgrund der Zonengrenze nur selten sehen konnte – nach der Grenzöffnung waren sein Vater und seine Stiefmutter bereits verstorben. Das Memelland hat E. Müller nie wieder gesehen...

Wolynien / Ukraine

Ewald Borkowski, Gershausen

Ewald Borkowski wurde 1928 in Gruschwitz Kreis Luck in Wolynien in der damals polnisch besetzten Nordwestukraine, unweit der heutigen polnischen und weißrussischen Grenze, geboren und wuchs mit neun Geschwistern als Sohn eines Landwirts mit 30 ha Grundbesitz und 100 ha Pachtland auf. In seiner Heimatgemeinde

lebten vorrangig Polen, aber auch Ukrainer und Deutsche zusammen, in Nachbardörfern auch noch Juden, die jiddisch sprachen, und Russen sowie auch noch Niederländer. Als erste Verkehrssprache galt polnisch, als zweite Sprache wurde ukrainisch gesprochen und deutsch als Minderheitssprache. In der Schule wurde übrigens in allen drei Sprachen unterrichtet; den Deutschunterricht hatten sie eigens bei einem aus Baden-Württemberg stammenden Lehrer; im Mathematik-Unterricht usw. wurde vorrangig polnisch gesprochen, da die meisten Kinder Polen waren. Auch als Geld hatten sie polnische Sloti und die Amtssprache war auch polnisch – die Ausweispapiere waren allerdings dreisprachig ausgestellt.

Nachdem Hitler mit Stalin einen Nichtangriffspakt geschlossen und man die Einflusssphären aufgeteilt hatte – die Grenze ging



Ewald Borkowski, Gershausen

mittlen durch Polen – hat Hitler die östlich der Linie lebenden Deutschen ausgesiedelt. So wurde am 1. 6. 1940 auch Familie Borkowski ins deutsche Reich umgesiedelt – Frau Borkowski hat man mit den Kindern in einen Zug gesetzt und nach Zwickau / Sachsen verfrachtet. Herr Borkowski und der älteste Sohn wollten mit zwei Pferdewagen nachkommen – die Gespanne hat ihnen das deutsche Militär jedoch nach kurzer Wegstrecke abgenommen, so dass sie auch mit wenigen Habseligkeiten mit dem Zug nach Zwickau kamen. Hier haben sie im Massenquartier auf Strohsäcken in einer Schule gelagert und lebten von einem Überbrückungsgeld – sie hatten nun jedoch Papiere als Angehörige des großdeutschen Reiches.

Am 23.4.1940 wurden sie schließlich wieder nach Polen verfrachtet, und zwar in den Kreis Lask, nördlich von Lodz. Dort kamen sie auf einen Hof, wo nachts zuvor die polnischen Bewohner von der deutschen Militärregierung abgeholt und über die Grenze ins polnische Zentralgouvernement bei Lublin abgeschoben worden waren. In einer Blitzaktion hatten die Polen Haus und Hof verlassen müssen – das Vieh stand noch im Stall, das Essen stand noch auf dem Tisch und die Schränke standen noch offen...

Familie Borkowski wurde daraufhin 28 Hektar Grundbesitz zugewiesen und man wurde als so genannter Wehrbauer des großdeutschen Reiches eingetragen. Bis zum 27.1.1945 blieben sie schließlich auf diesem Hof – das polnische Dorf Wydczyn war in Otterndorf umbenannt wor-

den.

Als die russische Armee näher rückte, flüchtete Familie Borkowski dann wochenlang mit dem Pferdewagen nach Westen, bis nach Wittenberge an der Elbe, Kreis Perleberg. Die meisten Söhne, auch Ewald, waren jedoch bereits zum Militär eingezogen worden – Ewald war in Dänemark zur Ausbildung, als die Front immer näher rückte. In Dänemark wurde er schließlich von den Engländern gefangen genommen und zum Minenräumdienst eingesetzt, wobei er zweimal verwundet wurde.

Nach seiner Entlassung suchte er u. a. über den Suchdienst des Roten Kreuzes nach seinen Eltern und Geschwistern. Da er nicht in die sowjetisch besetzte Zone wollte, ging er zuerst zu einem Bruder nach Kassel und zu seiner Schwester nach Bad Hersfeld. Hier konnte und wollte er jedoch nicht Fuß fassen... Und so fuhr er nach Frankreich und meldete sich als Fremdenlegionär. Bald kam er nach Algerien und von dort aus nach Vietnam, wo er viereinhalb Jahre blieb. In der Fremdenlegion fuhr er u. a. LKW; 1955 bat er um seine Entlassung und ging wieder zu seiner Schwester nach Bad Hersfeld. Hier lernte er seine Frau Hildegard, eine Schlesierin, kennen und heiratete sie 1956.

Bis 1962 fuhr er bei einer Hersfelder Spedition LKW, bevor er sich anschließend selbst einen LKW kaufte und mit einem Gershäuser Kompagnon selbständig machte. So kam er schließlich mit seiner Frau nach Gershausen, wohnte anfangs zur Miete, baute sich dort aber bald ein Haus.

Ein Bruder wanderte nach Australien aus, ein Bruder und eine Schwester gingen in die USA; seine Eltern blieben an der Elbe und verstarben dort – das Schicksal hatte sie in alle Welt verschlagen.

1986 besuchte E. Borkowski zum ersten Mal – später noch zweimal – den Ort in Polen, wo er in seiner Jugend fünf Jahre gelebt hatte; zu den ukrainischen Wurzeln kehrte er bisher noch nicht zurück, die dortigen Verhältnisse erschienen ihm zu unsicher.

Südmähren / Tschechei

Gertrud Müllner, Kirchheim

Gertrud Müllner wurde 1930 in Joslowitz Krs. Znaim in Südmähren / Tschechei geboren. Sie besuchte in dem nur drei Kilometer von der Grenze zu Österreich liegenden Heimatort die örtliche Schule, in der



Gertrud Müllner, Kirchheim

als Umgangssprache Deutsch gesprochen und als Zweitsprache Tschechisch gelehrt wurde – außer Deutschen lebten nur ganz wenige Tschechen im Ort. Nach der Schulzeit war sie auf dem örtlichen Gutshof dienstverpflichtet.

Als die sowjetische Armee in ihrer Heimat einrückte, hatte sich G. Müllner mit anderen Mädchen auf einem Hausboden versteckt und blieb so vor Übergriffen verschont.

Am 14.3.1946 wurde ihrer Familie wie auch den anderen Deutschen ihrer Heimat seitens der Tschechen mit einem Schreiben angeordnet, dass sie innerhalb von drei Tagen ihre Häuser verlassen müssten. Mit 50 kg Gepäck pro Person wurden sie zunächst in ein Sammellager in Znaim transportiert. Von dort wurden sie mit einem Viehwaggon – der Zug umfasste 25 Waggons mit je 30 Personen – nach Deutschland verfrachtet. In Bad Hersfeld angekommen, wurden sie zunächst ins Lager Nippe und andere ins Lager Herfa transportiert – G. Müllner und ihre Familie waren in letzterem. Vom Lager Herfa aus hat man Familie Müllner am 4.4.1946 schließlich nach Gershausen gebracht, wo sie bei Bauern untergebracht wurden. G. Müllner arbeitete dort zunächst als Tagelöhnerin und im Pflanzwald. Nach einem Jahr fuhr sie dann nach Hersfeld, um in einer Schneider- und Schuhmacherwerkstatt mitzuhelfen. Anschließend arbeitete sie bei einem Textilunternehmen.

Von Juni 1954 bis November 1957 war sie als Haustochter in Bad Lippspringe in einem Lungensanatorium angestellt. Da sie sich seit ihrer Vertreibung stark bei der katholischen Kirche engagierte, strebte sie den Beruf der Seelsorgehelferin an und machte von 1958 bis 1960 die entsprechende Ausbildung und erwarb auch die Lehrbefähigung, die Missio Canonica. Im April 1960 trat sie ihre erste Stelle in Bergen-Enkheim an und wechselte 1964 nach Hanau, wo sie bis zum Ruhestand blieb. Ihren Lebensabend verbringt sie in Kirchheim – ihre alte Heimat in Südmähren hatte sie 1983 zum ersten Mal wieder besucht, in den neunziger Jahren noch zweimal.

Schwäbische Türkei / Ungarn

Jakob Forster, Schenklingfeld

Jakob Forster wurde 1919 in Morágy / Ungarn als Sohn eines Musikers und Landwirts mit zehn Hektar Grundbesitz geboren und wuchs mit fünf Geschwistern in der fast ausnahmslos von Deutschen bewohnten Gemeinde Morágy auf. Er besuchte die örtliche Schule, in der als Um-

gangssprache deutsch gesprochen wurde und ungarisch als Zweitsprache gelernt wurde. Nach der Schulzeit erlernte er den Beruf des Müllers und arbeitete auch noch ein paar Jahre als Müllergeselle. Als ungarischer Staatsbürger wurde er am 1.10.1940 zum ungarischen Militär eingezogen. Im Januar 1941 heiratete er schließlich Katharina Wild, ebenfalls eine Ungarndeutsche aus Morágy. 1942 machte er dann als Pionier den Russlandfeldzug der ungarischen Armee mit und wurde 1943 verwundet. Zurück in der Heimat, arbeitete er schließlich einige Monate in Wien bei der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft. Im Frühjahr 1944 kehrte er nach Morágy zurück und arbeitete wieder als Müller.

Als Ende November 1944 Ungarn von der russischen Armee besetzt wurde, hat man auch aus Morágy alle jüngeren arbeitsfähigen deutschen Männer und Frauen nach Russland bzw. die Ukraine verschleppt. Unter dem Vorwand, zum Maisbrechen in die Bácska zu kommen, zog man alle Deutschen zwischen 18 und 30 Jahren zusammen und fuhr sie in Güterwaggons in die Ukraine. Dort musste J. Forster unter kargen Bedingungen als Kraftfahrer und später in einem Kohlebergwerk arbeiten. Auch seine Frau, die unterdessen schwanger war, wurde im gleichen Transport mit verschleppt und gebar im August 1945 im Lager ein Kind, das jedoch nach wenigen Tagen an Entkräftung starb. Auch seine Frau litt so stark an Unterernährung usw., dass sie schließlich arbeitsunfähig geworden war und zusammen mit anderen Frauen in die Heimat zurück geschickt wurde. J. Forster musste jedoch weiterhin im Lager bleiben. Als ermittelt wurde, dass er schon Soldat gewesen war, hat man ihn im Mai 1948 noch vor ein Kriegsgericht gestellt und daraufhin in ein Kriegsgefangenenlager nach Woroschilograd überwiesen.

Im Oktober 1948 wurde er schließlich entlassen und nach Ungarn zurückgeschickt. Seine Familie und die meisten Morágyer Deutschen sind allerdings bereits im Mai 1946 aus Ungarn ausgewiesen worden – wer sich u. a. 1931 bei einer Minderheiten-zählung als Deutscher bekannt hatte, wurde ausgewiesen, andere Deutsche konnten in Ungarn bleiben. So kamen im ersten Transport allein 1008 Morágyer in einem Güterzug in den Kreis Hersfeld und wurden zunächst im Lager Nippe untergebracht. Von dort aus verteilte man die Vertriebenen u. a. in die umliegenden Dörfer; Familie Forster wurde in Schenklingfeld einquartiert.

In Ungarn hatte J. Forster schließlich von Verwandten den Aufenthaltsort seiner Familie erfahren – in sein Haus in Morágy war unterdessen eine ungarische Familie aus der Bukowina (Rumänien) eingezogen –, so dass er sich dann auf den Weg nach Schenklingfeld machte.

Hier wohnte er mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern zunächst in einem Zimmer und ernährte sich und seine Familie von Gelegenheitsarbeiten. 1952 bekam er schließlich eine Anstellung als Straßenwärter, die er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1980 innehatte.

1952 baute er mit seiner Familie in Oberlengsfeld ein Haus, neben anderen Morágyer Siedlungshäusern und hielt in seiner neuen Heimat noch engen Kontakt zu den zahlreichen anderen Vertriebenen seiner alten Heimat und besuchte auch mehrfach seine alte Heimat; ja organisierte auch den kulturellen Austausch zwischen Vereinen unserer Heimat mit Vereinen aus Ungarn.

Sudetenland / Tschechien

Hildegard Müllner, Kirchheim

Hildegard Müllner wurde 1924 in Sauer-sack Krs. Neudeck, Bezirk Karlsbad, als Tochter eines Zimmermanns geboren und wuchs mit sechs Geschwistern im Erzgebirge auf – ihre Mutter verkaufte neben ihrer Hausarbeit noch Klöppelspitzen, so u. a. in Karlsbad und Prag. Außer einigen tschechischen Grenzbeamten lebten nur Deutsche in ihrem Dorf, so dass H. Müllner auch eine deutsche Schule besuchte – tschechisch hat sie nur ein wenig im Umgang mit den wenigen tschechischen Mitschülern gelernt. Nach der Schulzeit machte sie ein Landjahr und arbeitete dann im Labor des unweiten Zinnbergbaus und auch ein halbes Jahr in einer Bürstenfabrik.

Als die sowjetische Armee einmarschierte, standen sich amerikanische und sowjetische Truppen in ihrer Heimat gegenüber, die Zivilbevölkerung wurde allerdings relativ wenig in Mitleidenschaft gezogen, so dass H. Müllner glimpflich davon kam. Nach dem Kriegsende kam es dann jedoch zu Übergriffen und Raubzügen seitens der Tschechen – eine ältere Schwester von H. Müllner wurde in das Landesinnere verschleppt und andere Dorfbewohner, vor allem Parteimitglieder usw., wurden über die deutsche Grenze verjagt.

Im Juli 1946 erhielt H. Müllner wie auch alle deutschen Bürger ihrer Heimat dann den Ausweisungsbescheid. Innerhalb von 3 Tagen mussten sie sich auf den Abtransport vorbereiten und durften pro Person nur 50 kg Gepäck mitnehmen. Mit einem Lastwagen wurden sie zunächst zum Sammellager nach Neudeck transportiert. Von Neudeck aus hat man sie dann per Güterzug nach Westen verfrachtet.

Im Lager Röhringshof-Nippe angekommen, wurden sie schließlich nach Tagen mit einem LKW in die Dörfer gefahren, H. Müllner mit ihren Eltern und zwei Schwestern nach Kleba – zwei Brüder hatte es mit der Wehrmacht in andere Regionen verschlagen, eine Schwester war nach Hannover gekommen und eine andere Schwester war verschleppt worden.

Ein Jahr wohnte H. Müllner mit ihren Eltern und Schwestern bei einem Klebaer Bauern in einem Zimmer und halfen etwas bei den bäuerlichen Arbeiten mit. 1947 bekam der Vater bereits Arbeit bei der Kirchheimer Straßenmeisterei, so dass sie dann auch eine kleine Wohnung bei der Straßenmeisterei beziehen konnten.

Im November 1949 heiratete H. Müllner einen gebürtigen Südmährer, den es mit seiner Familie ebenfalls nach Kirchheim verschlagen hatte; drei Kinder gingen aus der Ehe hervor. 1957 bauten sie dann ein Haus in Kirchheim.

H. Müllner konnte auch Klöppeln und hat sich insbesondere in den ersten Jahren mit den Klöppelarbeiten, die ihre Mutter auch hier vertrieb, ein Zubrot verdient. Als die Kinder klein waren, hat sie zudem in Heimarbeit Handschuhe genäht und ist später noch 20 Jahre im Kirchheimer Motel zur Arbeit gegangen.

Das Sudetenland hat sie 1970 zum ersten Mal wieder besucht, später noch dreimal. Fortsetzung folgt.



Jakob Forster, Schenklingfeld

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld